

III. Miscellen.

1. Das Grabfeld bei Obrigheim. Mit zwei Figuren. Die Umgegend von Worms bildet den klassischen Boden für die fränkisch-alamannischen Reihengräber, welche aus dem 5.—11. Jahrhundert nach Christus herrühren und ihren Namen davon tragen, dass die Todten auf ihnen in regelmässigen Reihen im Erdboden begraben sind.

In der Literatur sind bekannt die reichen Grabfelder der Stadt Worms selbst, ferner das von Dr. Ludwig Lindenschmit ausgebeutete Grabfeld von Selzen und der von Köhl aufgedeckte Friedhof von Wiesoppenheim. Ueber die Alterthümer dieser Periode liegt ein klassisches Werk vor verfasst von Direktor Dr. Lindenschmit, betitelt: „Die Alterthümer der merovingischen Zeit“, Braunschweig 1880, 1. Lief., das besonderen Bezug auf die Mainzer und Wormser Gegend nimmt.

Ein in der Pfalz neu aufgefundenes Grabfeld dieser Art schliesst sich den früheren aus dieser Gegend würdig an und bildet mit seinen Funden einen weitem Beweis für die Eigenartigkeit der Kultur bei den germanischen Bewohnern des Wormser Gaues zur Zeit der zweiten festen Niederlassung, welche im Laufe des 5. Jahrhunderts n. Chr. am Mittelrhein stattfand¹⁾.

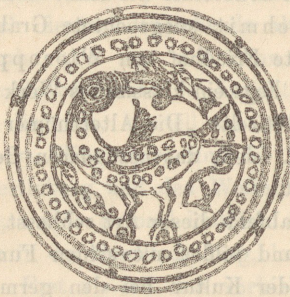
Auf die ersten Spuren dieses Grabfeldes stiess man, als die Zuckerfabrik zu Offstein an der Eis, 2 Stunden westlich von Worms, bei Obrigheim in einem Hohlwege, welcher gen Nordwesten nach Bockenheim zuführt, Kies graben liess. Man fand hiebei in regelmässig eingesetzten Gräbern Eisenwaffen, Thongefässe von schwarzer und rother Farbe, ferner Perlen verschiedener Art, Schnallen mit eingesetzten Almandinen, 1 Broche mit Silberbeleg, welche in Stanzung einen stilisirten Vogel mit grossem Schnabel und roher Ornamentik trägt (vgl. Fig. 1), 1 Zierscheibe aus Elfenbein mit einer zierlich eingeschnittenen Rosette u. s. w. Diese Gegenstände befinden

1) Vgl. Hans v. Schubert: „Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken“, Strassb. 1884, S. 23—24.

sich im Besitze des Herrn cand. phil. Hacker zu Offstein. Im Anschlusse an diese zufälligen Ergebnisse veranstaltete der historische Verein der Pfalz auf einem unmittelbar anstossenden Acker systematische Ausgrabungen, deren Leitung dem Unterzeichneten übertragen ward. Dieselben nahmen bis jetzt eine Dauer von zehn Wochen in Anspruch (bis Ende April 1884). Die Resultate waren sehr günstige zu nennen. Ueber die Ausbeute im Herbste 1884 sei Folgendes bemerkt.

Die Gräber befanden sich in einer von 0,60—2,30 m wechselnden Tiefe und zwar lagen alle Leichen mit dem Gesichte nach Osten zu. Theilweise waren die Todten ursprünglich in Särgen aus Eichenholz beige-
setzt, von denen sich zahlreiche Spuren fanden, theilweise waren über ihnen in der aus Lehm und Sand bestehenden Bauschicht rohe Steinschüttungen, welche an kleine Tumulus erinnern, angebracht. In letzteren fanden sich mehrfach Reste von römischen tegulae hamatae, von Leistenziegeln. Als eine gesicherte Beobachtung kann man die bezeichnen, dass die höher liegenden

Fig. 1.



Skelette allerdings zumeist wohl erhalten waren, jedoch vielfach besserer und werthvollerer Beigaben entbehrten. Entweder lag bei denselben absolut kein Gegenstand von Beachtung, oder nur eine schwarze Graburne, eine gelbrothe Schaal, ein eisernes Messer, der Sax, eine oder mehrere Pfeilspitzen; in Frauengräbern solcher Art fand sich ein Kamm von ziemlicher Länge und zwei Reihen von Zähnen, einige Thonperlen, ein Spinnwirtel aus Thon, zerfressene Beschläge und verrostete Gürtelfragmente. Bei einer dieser ärmlich ausgestatteten Frauenleichen sieht man in der Kopfgegend auf zwei kleine Bronzeringe aus Draht, welche mit zurückgezogener Schleife in ein Ohr eingehenkt waren. Die sonderbare Form dieses Schmuckgegenstandes erinnert frappant an die sogenannten slavischen Schläfenringe (vgl. „Zeitschrift für Ethnologie“, XVI. Jahrgang. Verhandlungen S. 200—202). Auffallend erscheint ferner das Ornament, welches sich ziemlich häufig auf den wohl durch Schmauchfeuer geschwärzten Graburnen vorfindet; nämlich parallel gezogene Wellenlinien. Von 10 schwarzen und rothen Gefässen sind 2 (also 20%) mit Wellenlinien dekorirt. Als charakteristisch gilt nun gerade dies Ornament für die Produkte altslavischer Keramik. In den fränkischen Grabfeldern zu Kirchheim a. d. Eck, Wiesoppenheim und anderen dieses Gaues, des alten Wormazfelda's, fanden sich dieselben Gefässe in ähnlichem Zahlenverhältniss. — Soll man nun zur Erklärung annehmen, dass schon damals Hörige und Freigelassene slavischer Nation

den fränkischen Kolonisten beigemischt waren oder hat sich diese Ohringform und dies Ornament von den Franken und von ihrem Kulturkreise nach dem Osten verbreitet? Die Wahrscheinlichkeit scheint in höherem Grade für den ersteren Schluss zu sprechen! Diesen Schluss unterstützen die von uns gerade bei ärmeren Gräbern beobachteten brachycephalen Schädel, während sonst bei reinen Franken nur Langschädel vorkommen. — Andere Gräber liegen bedeutend tiefer, und gerade bei diesen stiess man auf bessere Beigaben, welche von einem verhältnissmässig günstigen Besitzstand der betreffenden Todten Zeugnis ablegen. Offenbar suchten ihre Angehörigen die mit werthvollen Waffen und seltenem Schmuck noch ausgestatteten Leichen vor Leichenraub durch ein möglichst tiefes Grab sicher zu stellen, und dieser Zweck ward auch bis auf den heutigen Tag erreicht. Bei einer männlichen Leiche dieser Art lag ausser dem eisernen im Griff stehenden Messer ein wohl erhaltener Scramasaxus, das einschneidige Kurzsword mit langem Griffe. Mit ihm dem gewaltigen Halbsword schlägt Walthari dem grimmen Hagen am Wasichenstein die blutige Wunde (vgl. Waltharius v. 1390: eripuit semispatham). Eine andere männliche Leiche ähnlicher Qualität hatte zur Rechten das lange, scharfe Speereisen, die framea des Tacitus, liegen, ausserdem für seine langen Haare das Zeichen der Freiheit, den Kamm und eine Todtenurne. Bei einer Frauenleiche dieser Art lagen ausser den vom Leichenmahl herrührenden zerbrochenen schwarzen Topfscherben eine Garnitur von 12 Perlen aus gebranntem Thon und Glas, eine Goldverzierung in der Grösse eines 10 Markstückes mit erhabenem Kreuze in der Mitte und am Rande angelötheten Filigranornamenten, welche die Gestalt eines „8“ hatten. Da es deren 3 waren, glaubten meine Arbeiter in der Zahl „888“ schon das Datum für die Beerdigung gefunden zu haben. Ausserdem fanden sich in der Gürtelgegend drei Rheinkiesel und mehrere eiserne Ringe, welche zu einer Gürtelkette zu gehören scheinen.

Mögen in diesen Leichen die ingenui Franci, die freien Franken zu erblicken sein, welche mit Schwert und Lanze, mit Kamm und Urne dem heimathlichen Boden übergeben wurden, so werden einzelne besonders reich und vollständig ausgestattete Gräber Freie nach höherer Ordnung, Edelinges oder Nobiles bergen. Zwei Gräber dieser Art lagen am tiefsten: 2,30 m; unmittelbar über dem grünen Meeresletten waren ihre Körper beigesetzt, von denen allerdings ausser kleinen morschen Knochentheilen wenig erhalten geblieben war. Neben den Resten einer solchen männlichen Leiche (Nr. 10 der 11 bisher blosgelegten Gräber) lagen in der Fussgegend folgende Beigaben:

- 1) Die 55 cm eiserne Lanze mit rautenförmigem Blatte.
- 2) Das Wurfbeil, die Francisca, welche man als Nationalwaffe der Franken bezeichnet, aber doch dazu zu selten vorkommt.

- 3) Der helmartige Schildbuckel aus Eisen am breiten Rande, geschmückt mit einer Reihe platter Bronzenägel.
- 4) Das eiserne Messer, der Sax.
- 5) Ein eiserner Sporen mit bronzenen Rundplatten an beiden Enden.
- 6) Eine bauchige, schwarze Graburne, in deren Innern ein 10 cm hoher Glasbecher, mit parallelen Rippen geschmückt, unversehrt lag (ein sogenannter „Klupper“ oder „Gungel“¹⁾).
- 7) Auch der Obolus fehlte nicht in Gestalt einer stark oxydirten römischen Kaisermünze.

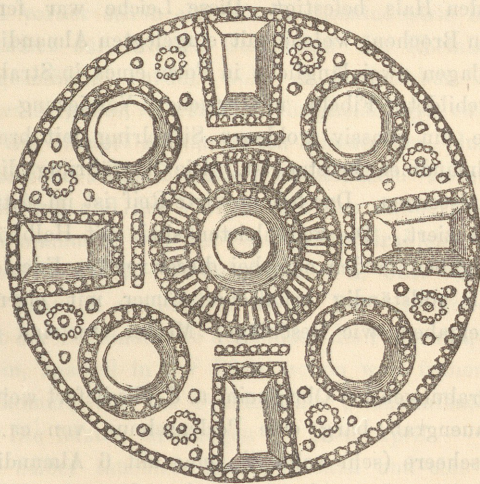
Andere Gegenstände, Eisensachen, hatten keine bestimmte Form mehr. Und dass diesem fränkischen Rittersmann im Jenseits das Schlachtross nicht fehle, so war rechts vor seinen Füßen das vollständige Skelett eines ausgewachsenen Pferdes bestattet. Das Ross wird wohl zur Leichenmahlzeit bestimmt gewesen sein; es lagen nämlich die Knochen der Extremitäten und die Rippen im Vierecke auf einander, während der Schädel die Decke bildete. In derselben Reihe lag ein Frauengrab (Nr. 16) und zwar dicht daneben; vielleicht dass sie als Ehegemahl zu unserem Edelmann gehörte. An der rechten Hand steckte ihr am Ringfinger ein Bronzereif; in der Gürtelgegend fanden sich wiederum mehrere Eisenringe und Bronzebeschläge, darunter eine 5,5 lange und 4,5 breite Gürtelschliesse aus Bronze, welche in Gestalt einer Krone à jour gearbeitet ist. Am Gürtel fand sich ferner ein eisernes Messer, eine Eisennadel mit pfeilähnlichem Kopfe und der Obolus, eine römische Bronzemünze aus älterer Zeit (vielleicht ein Antoninus). In der Brustgegend stiess man zur Freude der Finder auf eine Rundbroche von 6 cm Durchmesser (vgl. Fig. 2). Dieselbe besteht aus zwei gestanzten und künstlich ornamentirten, durch einen Reif von 0,7 cm Höhe verbundenen Bronzeplatten. Auf der unteren derselben befindet sich die zum Verschluss dienende Eisennadel, auf der vorderen sind in kleinen Kassetten bunte Gesteine, Amethyste, Almandine, Perlmutter-schalentheile, Rheinkiesel in roher Schleifung angebracht. Das Farbenspiel dieses Brustschmuckes entbehrte seiner Zeit nicht der wohlberechneten Wirkung. Um den Hals war ein aus ca. 190 Perlen bestehender Perlenkranz von doppelter Kette geschlungen. Dieselben bestehen aus Mosaik, bunten Glasflüssen, Bernstein und gebranntem Thon. An der Vorderseite oberhalb der Broche befand sich in diesem Perlenkranze ein sogenannter Bulla d. h. ein berlockenartiger, ovaler Anhänger. Der Mitteltheil desselben besteht in einem ovalen hohlen Flaçon aus Eisen, die Umfassung bilden vier Bronzebänder. Der Schmuckartikel, der vielleicht als Behälter für Moschus oder Ambra dienen mochte, hat eine Länge von 4,6 cm. Ausser

1) Klupper nennt man in Mittelfranken ein mit ausgerundetem Boden versehenes Trinkglas; Gungel bedeutet dasselbe in Rheinhessen.

diesen Gegenständen, welche zum Theil seltener Art sind, lag bei dieser Frau ein wohlerhaltener Doppelkamm und unerkennliche Eisenstangen. In der Kopfgegend stiess man auf zwei grosse Ohringe aus Bronze von 3 cm Durchmesser. Dieselben bestehen aus einem kreisförmigen $1\frac{1}{2}$ mm dicken Draht, welcher auf der einen Seite in ein massives Parallelepipedum aus Bronze von 1 cm Länge ausläuft. Dieser Würfel ist auf einer Seite mit einfachen Ornamenten geziert, welche aus eingeschlagenen Kreisen bestehen, in deren Mitte sich ein Punkt befindet.

Die bei Obrigheim an der Eis vom historischen Verein vorgenommenen Ausgrabungen eines fränkischen Leichenfeldes sind im März 1885 wieder aufgenommen worden. Nach Westen zu enthielten die theilweise von Platten umgebenen Reihengräber wenig werthvolle Beigaben, höchstens einen Ring

Fig. 2.



von Bronze, einen eisernen Halsring, eine Urne oder ein Messer. Die besser situirten Gräber liegen nach Osten zu in der Richtung auf die Gebäude des jetzigen Dorfes Obrigheim. Ein Grab von diesen letzteren barg in einer Tiefe von 1,75 m fünf prächtige Mosaikperlen venetianischer oder orientalischer Arbeit. In einem zweiten war ein wahrer Hüne bestattet: nach der Länge des Humerus (60 cm) muss derselbe eine Grösse von mehr

als acht Fuss besessen haben. Bei ihm lag eine reiche Garnitur von Eisenwaffen und Geräthen: ein mit Bronzenägel besetzter wohlerhaltener Schildbuckel (umbo) nebst zwei Spangen (vergl. Lindenschmit: „Die Alterthümer der merovingischen Zeit“ S. 245 Fig. 177), 1 Lanzenspitze und 1 Beil, jedes von edler und ungewöhnlicher Form, 2 lange Pfeilspitzen, 1 Messer, 1 Doppelkamm, 1 Urne, 1 Ausgusskanne, beide schwarz und mit eingestochenen Ornamenten versehen. Dieser fränkische Edelmann lag 1,60 m tief gebettet. Unter den ca. 50 Gräbern, welche seither geöffnet wurden, befanden sich nur 2 männliche Leichen mit vollständiger Armatur. Der Schädel der letzteren Leiche war stark dolichocephal, während sonst Kurzköpfe in diesem Grabfelde nicht selten erscheinen. Es deutet dies auf

eine bereits gemischte fränkisch-romanische Bevölkerung, welche den Wormsgau im 6. bis 8. Jahrhundert nach Christus bewohnt haben musste.

Im weiteren Verlaufe der Ausgrabungen legte man zwei männliche Leichen mit vollständiger Ausrüstung bloß. Beide besaßen den mit Bronzenägeln gezierten Schildbuckel, an welchem der eine den deutlichen Hieb eines Wurfbeiles, der Franciska, trägt, beide das lange Lanzen Eisen (= framea des Tacitus), die eine ausserdem einen 60 cm langen und 6 cm breiten Scramasax, das berühmte Kurzsword der Franken, mit Bronzebuckeln und Nägeln. Bei dem zweiten Skelet befand sich noch eine Bronzefibel aus spätrömischer Zeit und zwar eine Wendenspange, welche gleichfalls auf östlichen Ursprung oder Einfluss deuten mag. Zu den reichsten Gräbern gehört ein am 27. März bloßgelegtes Frauengrab. Bei der Leiche lag ein Kollier aus verschiedenen Perlen, eine grosse Kupferschüssel und eine Bulla, welche aus einem in Silber gefassten Rheinkiesel besteht. Dieselbe war an einer langen silbernen Kette um den Hals befestigt. Diese Leiche war ferner geschmückt mit zwei goldenen Brochen, welche mit eingelegten Almandinen verziert ist. Auf der Brust lagen zwei längliche in Form eines in Strahlen auslaufenden Halbmondes gebildete Fibeln mit reicher Verzierung aus Bronze. Am Finger steckte ein massiv goldener Siegelring mit breiter Platte, die gleichfalls mit Almandinen besetzt ist. Die Ausführung dieses Ringes zeigt klassische Reminiscenzen. Der fein ciselirte Reif ist im Mittenheil von einer Wellenlinie verziert. Die Seitenleisten sind mit Halbbögen ornamentirt. Als weitere Beigaben fanden sich bei dieser reichen Edeldame drei Spinnwerkzeuge und ein vollständig erhaltener Eimer mit eisernen Reifen. Kleinigkeiten an Beigaben, wie Beschläge, Messer etc. sind von minderm Belang.

Die Fortsetzung der Grabungen bei Obrigheim a. d. Eis liefert weitere schöne Resultate. Ein Frauengrab barg eine Perlenschnur von ca. 70 Bernsteinperlen, eine Bronzescheere (sehr selten!), eine mit 6 Almandinen besetzte Broche, ein Bronzeheft, geziert mit einem Almandin, eine Silbermünze mit der Umschrift: DN. BADVLJA. REX¹⁾ und einem eisernen Messer. Ein anderes Grab enthielt einen gläsernen Trinkbecher, ein drittes eine grosse Henkelurne, ein fünftes ein 73 cm langes Eisenschwert, Schneidzange mit einem 30 cm langen Scramasax, 2 Lanzen Eisen von 35 und 50 cm Länge, Schildbuckel, Gürtelschnalle, Bronzering und andere Kleinigkeiten aus Bronze.

Nicht weniger als 30 Gräber wurden in den ersten Tagen des April freigelegt. Besonders reich waren dieselben an hübsch verzierten Urnen, Gefäßen und Glasbechern, sowie an den seltenen Wurfbeilen (= Francisca). Von geschweifter Form wurden von letzteren drei vorgefunden. Eine der

1) Badulia, Beiname des Gotenkönigs Totila (nach Jornandes).

Urnen war schon im Alterthum mit Blei geflickt worden. Um einen Begriff von dem Reichthum der Männergräber an Beigaben zu geben, sei der Inhalt von zweien derselben hier angegeben: Nr. 7 enthielt eine grössere sowie eine kleinere Urne, Kamm, 2 Messer, Eisenscheeren, Bronzeschnallen, 2 Pfeile, Lanze, Bronzengängen (Pincette) und Beschlag von Bronze, Münzen von Konstantin (?). Nr. 12 enthielt ein 80 cm langes Langschwert (Eisen) mit Scheidebeschlügen aus Bronze, Scramasax, Lanze, Bronzering, Messer, Schildbuckel mit Bronzeknöpfen, Gürtelschnalle, Bronzebeschläge (Tiefe 1,60—2 m). In den Frauengräbern fanden sich durchgehends Perlen aus Thon, Glas, Bernstein und Bronzezierrate nebst Gürtelschnallen und Thonwirteln.

Ist der Reichthum an Eisengegenständen und Schmucksachen auffallend, so haben wohl erstere ihre Provenienz von dem 3 Stunden nach Westen gelegenen Eisenberg (Rufiana des Ptolemaeus), wo zur Römerzeit und vorher schon eine starke Eisenindustrie betrieben ward (vgl. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande“. VI. Abth.). Letztere Gegenstände wurden wohl in dem nahen Worms, der Hauptstadt des Wormsergaues, in welchem Obrigheim liegt, en masse hergestellt. Auffallend ist der Mangel an tauchirten Eisensachen, durch welche sich die Reihenräber bei Mainz besonders auszeichnen. Letztere dürften auf orientalischen Ursprung und den Verkehr mit den Arabern zurückgehen und aus späterer Zeit stammen, wie das Obrigheimer Grabfeld, welches man mit immer mehr Recht in das 5.—7. Jahrhundert n. Chr. versetzen und dem Volksstamme der Franken zuschreiben wird. Für letzteren Umstand spricht die Häufigkeit der Nationalwaffe derselben, die Francisca, welche allerdings am Mittelrhein, speciell in der Pfalz, schon weit früher, im 2. Jahrhundert n. Chr., vorkommt, wie das Grabfeld am Glanmühlbach bei Kusel deutlich beweist. — Die letzten Grabungen — Ende April — lieferten unter Anderem zwei mit Silber tauchirte Eisenplättchen und eine Münze des Kaisers Tetricus. Die Summe der bisher explorirten Gräber beträgt ca. 120. —

So künden diese Gräber, auf welchen die Saat des Frühlings wohl 1400 Mal nach einander aufging, von deren Dasein nur dunkle Sagen bisher meldeten, deren Bewohner einst mit Chlodwig gegen die Schaaren der Alamannen zu Felde zogen oder schon zu König Gunthers Zeit im stolzen Wormaze den Einzug nordischer Fremdlinge mit erlebt hatten, von den Zuständen einer fernen Kultur, welche aber doch schon ihre nach Stand und Besitz festgeordneten Formen und ihre ungeschriebenen Gesetze besass. Es war ein kriegerischer Stamm, dessen Glieder hier bestattet lagen: Lanzen und Schwerter, Messer und Pfeile, Wurfbeile und Schildbuckel legen von ihrem thatenlustigen Sinne und ihrer trotzigen Leibesstärke beredtes Zeugniß ab. Kein einziges Werkzeug des Friedens und der bürgerlichen Beschäftigung ward bisher bei ihnen gefunden, wenn nicht der Sax,

das fast nie fehlende, fest stehende Seitenmesser als Instrument gedeutet werden kann. Die Frauen liebten bunten Schmuck, der in hellen Bronzebeschlägen, in glänzenden Perlen und Brochen, in Haften und Nadeln, in Schnallen und Anhängern bestand. — Und sollten diese kriegerischen Kolonisten diese schneidigen Waffen und diesen glänzenden Schmuck selbst gefertigt haben? Daran ist kein Gedanke! Wohl mochte der Dorfschmied ein Speereisen wieder schärfer oder an einem zerbrochenen Schmuckstück eine leichte Reparatur besorgen, aber das Gros der blitzenden, stahlgleich gehärteten Klingen und das für jene Zeit kunstreich zusammengesetzten Geschmeides kam durch Kauf und Tausch auf dem Markte jener altberühmten Stadt, deren gliedergewaltiger Dom jetzt die letzten Strahlen der hinter uns im Gebirge untergehenden Sonne vergolden. In Worms im Osten war die Stätte, wo die werthvollen Waaren damals theils verfertigt, theils aufgestapelt wurden, und in Eisenberg¹⁾, wenige Stunden von hier nach Westen, war der Platz, wo wie zur Römerzeit, so auch im frühen Mittelalter, das Eisen zu Franea und Francisca umgeschmiedet wurde. So lieferten die Endpunkte der stillfliessenden Eisa, die ja wohl vom Eisen den Namen trägt, die Hauptbeigaben unseres Grabfeldes: Worms Schmuck und Zierrath, Eisenberg Schirm und Wehr! Der Bauer aber und der Edeling, welchen die vielen Hörigen (mancipii) den Acker düngten und bauten, sie handelten damals wie jetzt gegen die Produkte des reichen Bodens ihres Gaus die Erzeugnisse des Handels und der Industrie ein.

Dr. C. Mehlis.

2. Römische Mauerreste am Schänzchen unterhalb Bonn.

Das Bonner Schänzchen, wo jetzt die Verbindung der Alamannen ihr Restaurations-Lokal erweitert, liegt am Rhein vor der Südostecke des Bonner castrum, welches dort als eine Terrain-Erhebung von 1 bis 2 m neben der Trier-Bonner Römerstrasse, jetzt Heerstrasse genannt, erkennbar ist. Ein Hohlweg, bei den Belagerungsarbeiten vor Bonn im Jahre 1689 entstanden, führt im sogenannten Rosenthal von jener Lagerecke zum Rhein, und zeigt an seinem nördlichen Rande sowie auf seiner Sohle die jetzt allein noch sichtbaren Mauerreste des ehemaligen Römerlagers.

Die Mauer, welche den Hohlweg schräg durchsetzt, war für das castrum eine Abschlussmauer, welche vom Schänzchen durch den Engelskirchener Garten, unter der Veit'schen Klinik hinweg zu dem jetzt abgetragenen Windmühlberge führte, wo einst ein befestigter römischer Wachtposten den Zugang zur Kehle des Lagers am Rheinufer deckte und sperrte.

Der Vorstand des Vereins beabsichtigt in diesen Jahrbüchern eine Arbeit über die bauliche Einrichtung jenes Römerlagers zu veröffentlichen,

1) Vgl. Ludwig Beck: „Geschichte des Eisens“, 1. Abth. S. 733.

welche die vieljährigen kostbaren Ausgrabungen über dies schöne grosse Lager gibt, wie kein zweites in solcher Ausdehnung mit allen seinen Details untersucht ist, und wird dabei auch jene Abschlussmauer am Rhein zur Sprache kommen.

Hier soll jetzt nur ein durch seine Führung und Bauart ganz eigenthümlicher Römerkanal beschrieben werden, welcher in dem genannten Hohlwege am Schänzchen neben dem Hause Nr. 81 im Rosenthal, seit einem Jahr offen zu Tage liegt.

Von dem reichverzweigten Kanalnetz des Lagers ist nämlich vor 3 Jahren ein Strang aufgedeckt, welcher von der Kavalleriekaserne in der Richtung der Heerstrasse am nördlichen Fuss des Lagerwalles, an der porta decumana vorbei, 500 m lang, zum Schänzchen führt. Dieser Kanal hat an der Südwestecke des Lagers eine Sohlbreite von $0,45 = \frac{1}{2}$ röm. Fuss, die Sohlziegel mit Stempeln der leg. I M.P.F. und der leg. XXI RÁP. Der Kanal hat 0,45 starke, 1 m hohe Gusswände, war oben mit starken Schieferplatten eingedeckt, und lag die Sohle 14 m über dem Nullpunkt des Bonner Pegel.

An der porta decumana erweitert sich der Kanal auf $0,58 = 2$ röm. Fuss, und wird dann wieder schmaler. Die Sohle liegt dort 3 m unter der Erdoberfläche, 13 m über dem Nullpunkt des Rheinpegel. Der Kanal geht zum Schänzchen, wahrscheinlich zu Gebäuden, die auf dem Thalrande des Rheines standen. Eigenthümlicher Weise kehrt er von dort in jenem Hohlwege des Schänzchens landeinwärts zurück, und geht um das erwähnte Becker'sche Haus Nr. 81, wo er jetzt zu Tage liegt. Seitenwände und Decke sind hier von behauenen Tuffsteinblöcken gebildet, 0,40 bis 0,50 m stark, 1 m hoch, 1 bis 1,50 m lang. Die lichte Kanalweite beträgt 0,58, die lichte Höhe 1 m. Die Sohle liegt 3 m unter der Erdoberfläche, ist von Plattenziegeln gebildet, die 0,53 lang und breit, 0,05 stark sind. Ein eingelassener, kleinerer Plattenziegel, 0,34 m lang und breit, zeigte einen Rundstempel von 0,025 und 0,075 m Durchmesser mit leg. I. P. M. — andere Sohlenplatten den gewöhnlichen Stempel der leg. I. M. P. F. und XXI Rapax. Diese Stempel weisen auf die 80 er Jahre des 1. Jahrhunderts n. Chr. hin.

Auffallend ist es, dass auch der Fall des Kanals, dessen Sohle dort 10 m über dem Nullpunkt des Rheinpegel liegt, nicht nach dem Rhein, sondern landeinwärts geht, wahrscheinlich zur Grabensohle des castrum, die dort 8 bis 9 m über dem Nullpunkt liegt.

Ueber dies Kanalstück führt nämlich rechtwinklig die 6 m breite, $\frac{1}{2}$ m starke Steinschicht der Trier-Bonner Römerstrasse, und zwar mitten in das Schänzchen hinein. Sie liegt 1 m unter der Erdoberfläche und war bei ihrer Aufdeckung mit Knochen und Scherbenresten überschüttet. Unter der Strasse war der Kanal nicht mit Tuffsteinen, sondern zur Raumerspar-

niss mit starken Schieferplatten zugedeckt. Gerade dort war auch das Gefälle des Kanals sehr stark, nach meiner Messung etwa 1:50, um unter der Römerstrasse fort, die Grabensohle in richtiger Tiefe zu erreichen.

Es würde wünschenswerth und leicht ausführbar sein, die Fortsetzung des Kanals zu verfolgen, ob er sich wirklich zur Grabensohle hinwendet, und um aus den schönerhaltenen Stempeln zu ersehen, dass die genannten Legionen einst die ausgezeichneten Ziegelplatten anfertigten, die mächtigen Tuffsteine im Brohlthal brachen, zurichteten und zu Schiffe nach Bonn schafften, um jenes ausgedehnte künstliche Kanalnetz, welches das ganze Lager durchzieht, anzulegen, dessen Wasserversorgung über die 5 m tiefer liegende, breite Thalmulde des Endenicher Baches noch immer unentschieden ist, da ein Pfeileraquädukt, dessen Spuren der verstorbene Simrock vor 50 Jahren allerdings dort fand, eine Länge von wenigstens 500 m haben musste. von Veith.

3. Römische Funde bei Bassenheim. Nahe bei Bassenheim, auf dem Besitzthume der Freifrau von Oppenheim wurden in diesem Herbste die Fundamente römischer Gebäude blosgelegt, die, in kurzer Entfernung von der Strasse, die von Coblenz über Bassenheim nach Trier führt, wohl die Reste einer Poststation oder Herberge, vielleicht auch die einer Villa sind. Es wurden mehrere Kellerräume bis zu 2,80 m Tiefe ausgegraben, deren verputzte Wände zum Theil Spuren des Brandes zeigen. Von einem Raum, der 2,85 m lang und 2,10 m breit ist, zeigt sich das Hypokaustum fast ganz erhalten. Es stehen in Abständen von 30 cm, die aus 5 über einander gelegten gebrannten Thonscheiben von 17 cm Durchmesser und $4\frac{1}{2}$ cm Dicke gebildeten Säulchen, auf denen Thonplatten ruhten, die den Boden des Zimmers trugen. Durchlöcherne Plättchen dienten zur Herstellung der Zugkanäle für die warme Luft in den Wänden. Die Mauern der Kellerräume bestehen aus Thonschiefer, in dem Fussbodenestrich finden sich neben Ziegelstücken auch Lavastücke eingeknetet. Zahlreich sind die Reste bemalten Wandverputzes, die Farben sind vortrefflich erhalten, es sind meist breite rothe und hellgrüne Streifen, die durch graue und weisse Linien getrennt sind. Eine figürliche Darstellung auf einem Stücke ist nicht mehr genau erkennbar. In dem Schutte von Mörtel und Ziegelstücken, der die unterirdischen Räume ganz ausfüllte, sind viele Eisengeräthe, Haken, Nägel, Knöpfe, Messer, Scherben feiner Thongefässe, auch Stücke von Glasgefässen, einige Bronzegeräthe und Thierknochen gefunden worden. Man gedenkt im Frühjahr die Grabungen fortzusetzen. Sch.

4. Ettlingen. Römische Niederlassung im Gefällwald Gemarkung Oberweier. In der Gegend südlich von Ettlingen sind bereits früher römische Funde häufig gemacht worden (vgl. J. Näher, Jahrb. LXXI,

S. 41 f.). Neuerdings (vgl. J. Näher, *Karlsruher Zeitung*, 10. Mai 1885) hat sich die Zahl derselben wieder vermehrt. Zunächst des Ortes Ettlingenweier am Ausgange des Schluttenbachthales ward vor zwei Jahren im Ackerfeld durch theilweise Ausgrabung eine römische Villa nachgewiesen. Weiter gegen Malsch zu zieht sich eine Waldparzelle bis an die römische Strasse. Hier vermuthete schon im vorigen Jahre Herr Oberförster Schrickel auf Grund der hier vorkommenden Steine und einiger Ziegelfragmente eine weitere römische Niederlassung. Anfang dieses Jahres veranstaltete derselbe unter Mitwirkung des Herrn Näher und einiger Ettlinger Alterthumsfreunde an der Trümmerstelle eine Ausgrabung, bei der jedoch nur ein sehr kleiner Theil der umfangreichen Ruine aufgedeckt werden konnte. Wie bei andern Ausgrabungen bemerkte man, dass auch hier schon in früheren Zeiten eine gründliche Ausräumung von allem noch brauchbaren Baumaterial stattgefunden haben muss. Von dem Hypokaustenraum, der blossgelegt ward, war nur noch der untere Estrich des Doppelbodens und zwei Pfeilerchen von Sandstein erhalten. In dem Trümmerschutt fanden sich Fragmente von Heizröhren, Ziegelplatten, Dachziegeln, Nägeln und der Wandmalerei vor; ausserdem Geschirr, Blech und einige Münzen, darunter eine mit dem Bild des Kaisers Volusianus (251—3). Die Villa war durch Feuer zerstört worden. Näher vermuthet, der im Orte Sulzbach oberhalb der Ruine gefundene Votivstein des Veterius Paternus (Brambach, C. I. Rh. Nr. 1679) stamme aus dieser Villa. — Nicht weit von dieser Stelle, am sog. Hurstbuckel, hat Herr Oberförster Schrickel einen römischen Cementboden mit Ziegelbruchstücken nachgewiesen.

5. Liedberg. Römerwarte. Auf dem äussersten Westrande des Liedberg, einer Bodenerhebung von etwa 34 m Höhe am Rande der niederen Sandhöhe zwischen Erst und Niers gegen die Niederung des Trietbaches hin, eine Stunde von der Bahnstation Kleinenbroich entfernt, befindet sich eine ringförmige, 32 m im Durchmesser haltende geebnete Fläche. Dieselbe war ehemals von einem etwa 7 m breiten glacisartigen Erdaufwurf umrandet, von dem aber nur an einzelnen Stellen noch Theile erhalten sind. Der Erdaufwurf wird von einem etwa 10 m weiten, tiefen Ringgraben und einem diesem folgenden niedrigen Walle umgeben, so dass die schräge Wand des Grabens über 8 m Breite hat. An der Ostseite ist der früher mit Wasser versehene Graben auf eine Länge von 6 m mit Erde zugefüllt. Hier war also die Zugangsstelle der Befestigung, von welcher aus früher ein Weg über den Abhang des Liedberges bis in das Thal führte.

Dieses Erdwerk, jetzt als „Mühlenberg“ bezeichnet, ist eine der Warten, welche die Römer im Verlaufe ihrer Heerstrassen anzulegen pflegten und zwar ist sie als solche interessant durch den auffallend breiten und tiefen Graben, der sie umschliesst. Es ist die grösste und besterhaltene

der bis jetzt auf der linken Seite des Rheines bekannt gewordenen Römerwarten, die uns hier vorliegt, an einer Stelle, an welcher von Schneider bereits eine solche Warte vorausgesetzt, aber noch nicht nachgewiesen worden war.

Im Thale nördlich des Erdwerkes stiess man auf römische Baureste und fand auch bei Anlage der Landstrasse einige römische Steinsärge und Thongefässe; an der Stelle der Warte selbst fand sich nichts Römisches, dieselbe war wohl nur aus Holz errichtet. Const. Könen.

6. Merten. Inschriftstein. Bei dem vor etwa drei Jahren erfolgten Abbruch der alten Pfarrkirche zu Merten fand sich zur Seite des Hauptaltars ein interessanter Inschriftstein eingemauert. In Folge der Unkenntniss der Arbeiter war er damals unbeachtet geblieben und als Deckstein auf den Dorfbrunnen im Hohlwege hinter dem an den Kirchenplatz anstossenden Pfarrgarten gewandert. Hier entdeckte ich vor Kurzem die Inschrift, welche von einem signifer der 30. römischen Legion herrührt und den Nymphen geweiht ist. Auf die Nachricht von diesem Funde hin war Herr Direktor Prof. Dr. Klein sofort eifrigst darauf bedacht, das Denkmal für das Bonner Provinzial-Museum zu erwerben, in dessen Räumen es gegenwärtig aufgestellt ist.

Die Platte, aus schwerem Kalkstein gefertigt, ist 49 cm hoch, oben 32, unten 31 cm breit. Die Ungleichheit der Breite wurde durch späteres Behauen auf der linken Seite (vom Beschauer) bewirkt. Hierdurch ist auch der Baum verschwunden, welcher diese Seite flankirte, während ein solcher auf der rechten Seite noch erhalten ist. 8 cm vom Rande entfernt zieht sich über der Inschrift ringsum ein Simsleisten. Derselbe ist auf der Vorderseite flach abgeschliffen, wohl weil er in der ursprünglichen erhöhten Form beim Vermauern hinderlich war.

Der untere Rand in der Breite von 8 cm ist wie das obere Ende in gewöhnlicher Weise rauh bearbeitet.

Die Inschrift enthält auf 33 cm hoher geglätteter Fläche in schöner Ausführung folgende, meist gut erhaltene Zeichen:

N Y M P H I S
S A C R V M
T · F L A V I V S S E
V E R I N V S S I G
N I F E R L E G · X X X
V · V · P R O S E E S V I S
V · S · L · L · M ·

Die Inschrift lautet umgeschrieben:
Nymphis sacrum. T(itus) Flavius Severinus signifer legionis XXX.

U(lpiae) v(ictricis) pro se et suis. V(otum) s(olvit) l(actus) l(ibens) m(erito).

Die Entstehung der Inschrift fällt zwischen die Regierung des Kaisers Trajan, als des Stifters der 30. Legion, und den Anfang des vierten Jahrhunderts nach Christus, wo dieselbe die Rheingegend verlassen musste. Die schöne regelmässige Form der Inschriftzeichen lässt die Entstehung viel eher in einem frühern Abschnitt des gedachten Zeitraumes als in einem spätern vermuthen. Als äusserste Grenze dürfte demnach der Anfang des 3. Jahrhunderts zu bezeichnen sein.

Was war wohl das Motiv der Weihe an die Nymphen? Als solches ist von gewisser Seite der grosse Römerkanal, welcher unterhalb der Mertener Mühle an der Dorfgrenze vorüberzieht, angesehen worden. Allein in dieser Hinsicht hat Merten vor vielen andern Ortschaften nichts voraus, welche ebenmässig von dieser berühmten Wasserleitung berührt, oder sogar durchschnitten werden. Viel eher sind die Nymphen mit den reichen Quellen der nächsten Umgebung in Beziehung zu bringen. Suchen wir uns das in Betracht kommende Terrain mit seinen Quellen zu veranschaulichen und ihre Beziehung zu der Inschrift und anderweitigen Funden herzustellen.

Wir haben bei Merten eine sich westlich an das Vorgebirge anlehrende Gartenfläche vor uns in einer von Süden nach Norden gemessenen durchschnittlichen Breite von 450 Schritt. Auf drei Seiten wird die Grenze dieser Fläche durch Quellen und Bäche bestimmt. Zunächst wenden wir uns nach Norden. Dort finden wir als Grenze den Hohlweg und als dessen Verlängerung tiefer abwärts die Fussgasse. Bezeichnend, wenn auch zufällig, für unsere Inschrift war es, dass sie bei der Quelle in der Vertiefung des Hohlweges gefunden wurde. Die östliche mit dem Vorgebirge parallel laufende Grenze ist ein Bach, welcher von der Höhe her über Trippelsdorf in südlicher Richtung der Mertener Mühle zufliesst. Durch grössern Wasserreichthum ausgezeichnet ist eine dritte Quelle in dem unterhalb der Rösberger Burg gelegenen sog. Nonnholz, welche, durch wiederholten Zufluss aus Schluchten verstärkt, in grader Linie rheinwärts fliesst und sich im Mühlenweier mit dem Trippelsdorfer Bache vereinigt. Der aus dieser Quelle hergeleitete Bach bildet die Grenze unserer Gartenfläche nach Süden.

Wenden wir uns von der Mertener Mühle dem Bach entlang stark 200 Schritt höher aufwärts, so gelangen wir an eine alte, jetzt im Abbruch begriffene Oelmühle. Ungefähr 70 Fuss seitwärts derselben trat vor einigen Jahren in dem stark nach Norden aufsteigenden Gelände ein kleiner Kanal, im Innern etwas über einen Fuss breit, zu Tage, in ganz ähnlicher solider Gussmauer, wie der grosse Eifelkanal sie besitzt, mit dem Unterschiede, dass er nicht wie dieser mit einem Gewölbe versehen, sondern, wie es bei kleineren Leitungen in der Regel der Fall ist, wahrscheinlich mit

Ziegelplatten gedeckt war. Seiner Lage nach konnte der Kanal sein Wasser nur aus der Rösberger Quelle am Nonnholz schöpfen. Seine Richtung in schräger Linie von dem daselbst entspringenden Bach abweichend, zeigte auf die Mitte der vorhin beschriebenen Gartenfläche hin, wo vor etwa sieben Jahren beim Anlegen eines Spargelgrabens ein im geschmackvollsten Römerguss gefertigtes Wasserbassin zum Vorschein kam. Die innere Länge beträgt 1,60 Meter, die Breite 1,28 Meter. Die Sohle ist noch vollständig unversehrt, die Seitenwände circa 2 Fuss hoch erhalten. Vermuthlich haben Kanal und Wasserbecken einem römischen Bade angehört.

Oberhalb der am unteren Ende der Fläche gelegenen Mühle fand sich der Rest einer Röhrenleitung aus Ziegelerde, einen Fuss im Durchmesser haltend. Ob dieselbe als Abfluss des Bades oder als Zuflussröhre zu einem andern Gebäude zu betrachten ist, dürfte nicht leicht zu entscheiden sein.

Sind wir berechtigt in dem Bassin den Rest eines römischen Bades zu erkennen, so müssen wir folglich auch auf das ehemalige Vorhandensein einer Villa schliessen. Andeutungen einer solchen dürften in den ringsum zerstreut liegenden Ziegelplatten vorhanden sein.

Hiermit hätte die Weihe an die Nymphen ihre vorläufige Erledigung gefunden. Im Uebrigen aber bleibt der wissenschaftlichen Forschung am Vorgebirge noch ein grosses Feld vorbehalten. Was Merten betrifft, so hat nach meiner innigsten Ueberzeugung das Hauptgebäude der Römer an erhabener Stelle bei der alten Kirche gestanden, von welcher das Auge auf und abwärts die sich im Bogen darstellende Pracht vollendeter Naturschönheit überschaut und wo, von dem Bogen eingefasst, die weite Rheinebene einen durch die reichste Mannichfaltigkeit göttlicher und menschlicher Werke geschmückten Teppich vor den Blicken des Beschauers ausbreitet. Es ist dieses eine von den vielen herrlichen Baustellen, welche, zuerst von dem feinen Geschmack der Römer ausgewählt, die spätere Grundlage für mittelalterliche Ritterburgen, sowie für christliche Kapellen und Pfarrkirchen geworden sind.

Maassen, Pfr.

7. Neuss. Inschriftstein. In einer kleinen der Vergessenheit anheimgefallenen Alterthümer-Sammlung, welche sich im Besitze der hiesigen Familie Schram befindet, fand ich einen Votivalter mit folgender Inschrift:

I O M
I V L I V S
R O B I N V S
V S L L M

Ich lese: „Iovi optimo maximo Iulius [P]robinus votum solvit laetus lubens merito.“

Der Gelübdestein ist 33 cm hoch, 25 cm breit, 9 cm dick und aus

Jurakalk gemeisselt. Das untere Gesimse zeigt Ornamente und auch die beiden Seitenflächen sind mit solchen, mit einer Art stilisirtem Schachtelhalm-Schmuck versehen. — Die obere rechte Ecke des Steines ist abgebrochen, sodass das I von Iovi fehlt; im Uebrigen hat der Stein eine gute Erhaltung aufzuweisen.

Die Sammlung, zu der dieses Stück gehört, ist von dem 1836 verstorbenen Pastor Heinrich Küpper zu Grimlinghausen bei Neuss angelegt worden. Einige ihrer römischen Gefässe sind mit Zetteln versehen und unter diesen zeigt einer, dessen Schrift leserlich ist, dass diese römische Töpferarbeit bei der alten Kirche zu Grimlinghausen zum Vorschein gekommen ist. Die Erben des Herrn Küpper vermuthen, dass auch der Votivstein ein Grimlinghausener Fundstück sei. Ob die Ausfüllung der einzelnen Buchstaben mit schwarzer Farbe als ursprüngliche betrachtet werden darf oder erst nach Auffindung des Gegenstandes bewirkt wurde, habe ich nicht feststellen können. Constantin Könen.

8. Neuss. Römische Gräberfunde. Auf dem römischen Gräberfelde, das sich zu beiden Seiten der Büchel- und Crefelderstrasse bis über die Bahngeleise hinaus hinzieht, genau dem Lauf der einst hier befindlichen Römerstrasse folgend, wurden gelegentlich des Neubaus, den Herr Hotelbesitzer Berghaus nordwestlich neben seiner Wohnung, gleich hinter dem Hause der Frau Wittve Helkenberg aufführen lässt, Ende April mehrere Römergräber zu Tage gefördert, unmittelbar bei Stellen, an denen bereits früher derartige Gräber entdeckt worden waren. Es fanden sich dieses Mal im Ganzen 14 Gefässe, welche ursprünglich Ess-, Trink- und Toiletengeschirre waren; eine wirkliche Graburne fand sich hier ebenso wenig, wie in mehrern andern Gräbern auf diesem Terrain. Unter den Gefässen befanden sich nur zwei glatte Tassen aus Terra sigillata, die übrigen waren mehr oder weniger roh ausgeführte Teller, Becher oder Krüge aus gewöhnlichem gebranntem Thon in den üblichen Formen. Das werthvollste Stück war ein $6\frac{1}{2}$ cm hohes kugliges Fläschchen aus grünlich-weissem, durchsichtigem Glase mit weitem, flachen Halse, und mit zwei kleinen zierlich zugebogenen Henkelchen. — Die neu gefundenen Gräber gehören ebenso wie die Mehrzahl der früher hier zu Tage geförderten in die Zeit der Antonine. Const. Könen.

9. Saffig. Römischer Begräbnissplatz. Auf dem Wege von Saffig nach Ochtendung hat man auf den sogenannten Lüchen in der Tiefe von einem Meter unter der Oberfläche eine grössere Anzahl Gräber gefunden. Das Terrain war bis jetzt mit Gehölz bestanden und sollte urbar gemacht werden. Es wurden beim Umbauen bis jetzt zu Tage gefördert schön geformte Krüge in schwarzem und rothem Thon, meist mit einem

Teller zugedeckt, im Innern lagen verbrannte Knochen. In zweien der Töpfe lag eine Münze mit ziemlich gut erhaltener Prägung, die aber leider nicht näher bestimmt wurde. Auch einzelne Bronzefibeln und Eisentheile waren in einigen Töpfen; dieselben waren jedoch vom Feuer stark angegriffen und meist oxydirt. Auch an den noch erhaltenen Knochen lassen sich die Spuren des Feuers noch wohl wahrnehmen. Die oben erwähnten Thongefässe sowohl als auch die ausserdem noch gefundenen kleineren zierlichen Geschirre von Thon sind zum grössten Theil arg zerstört, indem beim Oeffnen der Gräber von den Arbeitern auf die Conservirung ihres Inhaltes kein besonderes Gewicht gelegt worden ist. Das Interessanteste, was gefunden wurde, war ein Quaderstein von Plaidter Tuffstein, 1 m lang, 0,60 m breit und 0,70 m hoch; derselbe ist rau bossirt bearbeitet und hat oben eine Vertiefung. Auch wurde ein kleiner Steinsarg vom gleichen Material mit Deckel ausgegraben, in dem sich Ueberreste von Knochen, Eisentheile u. s. w. fanden.

J. Klein.

10. Thüngersheim. Münzfund. In Folge des niedern Wasserstandes des Mains wurden in demselben im Monate August Baggararbeiten vorgenommen, um wenigstens kleinern Schiffen die Fahrt möglich zu machen. Bei dieser Gelegenheit fand man, wie mehrere Zeitungen, am ausführlichsten das Berliner Tageblatt vom 19. August berichten, bei Thüngersheim eine stark in Gold gehaltene Fibula und fünf römische Goldmünzen. Von letzteren stammt eine aus der Zeit der jüngern Faustina, drei aus der des Gallienus und eine aus der des Saloninus. Die Legenden auf den Münzen lauten:

1) Avers: FAVSTINA AVGVSTA, Kopf ohne Diadem, nach rechts gewendet. — Revers: SALVTI AVGVSTAE. Die Göttin der Gesundheit sitzt nach links gewendet auf einem Stuhle und hält in der Rechten eine Schale, aus der eine Schlange trinkt. — Cohen Nr. 73 (II p. 535).

2) Avers: GALLIENVS AVG. Kopf nach rechts gewendet, mit dem Lorberkranze. — Revers: SECVRIT PERPET. Die stehende Securitas mit gekreuzten Beinen wendet sich nach links, stützt sich links auf eine Säule und hält mit der Rechten ein Scepter. — Die Münze findet sich bei Cohen Gallienus Nr. 516 (IV p. 413), und wird von ihm auf 120 Fr. geschätzt.

3—4) Avers: IMP GALLIENVS AVG COS V. Kopf mit dem Lorberkranz nach rechts gewendet. — Revers: VIRTVS GALLIENI AVG. Herkules steht nach links gewendet, mit der Linken hält er Keule und Löwenhaut, mit der ausgestreckten Rechten einen Lorberzweig. — Dieses durch die genaue Datirung (262 n. Chr.) auf dem Avers interessante Stück fehlt bei Cohen. (Vgl. Cohen IV p. 353 Nr. 22, wo die Inschrift des Revers VIRT GALLIENI AUG lautet).

5) Avers: VALERIANVS CAES. Kopf nach rechts gewendet. — Re-

vers: IOVI CRESCENTI. Die Ziege Amalthea schreitet nach rechts, auf ihr sitzt der kleine Jupiter mit erhobenem rechten Arme, nach links sehend. — Der Werth dieser sehr seltenen Münze wird von Cohen, der sie unter Saloninus Nr. 17 (IV p. 482) aufführt (dazu ist aber zu vergleichen: Mommsen in den *Abh. der K. Sächs. Gesell. d. Wiss. Phil.-hist. Cl. II* (1857) S. 245 f. n. Schiller, *Gesch. der röm. Kaiserzeit I* S. 832 f., 827 f., wo sich die weitere Litteratur findet), auf 800 Fr. veranschlagt.

Später ward an derselben Stelle noch eine 6. Goldmünze gefunden.

6) Avers: IMP CAEST AEL HADR ANTONINVS AVG PIVS P P. Kopf nach rechts gewendet. — Revers: TR POT XIII COS III. Stehende bekränzte weibliche, nach links gewendete Figur, welche in der Linken das Scepter, in der Rechten den Oelzweig hält. Darunter steht Pax. — Die Münze stammt aus dem Jahr 151 n. Chr. und findet sich bei Cohen, Antoninus Pius Nr. 204 (II, 304).

Von den Münzen waren drei (1, 5 und 6) durchbohrt, zwei (3—4) hatten einen Henkel von Gold, bei der 6. (2) schien der Henkel abgebrochen, so dass die Münzen wohl dazu bestimmt waren, als Schmuck getragen zu werden.

11. Vorrömische Funde zwischen Neuss und Grimmlinghausen. Gleich südlich neben der chemischen Fabrik von Fossen u. Co. und etwa drei bis vier Schritte westlich der Kölner Landstrasse, welche der von den Römern benutzten und ausgebauten uralten linksrheinischen Uferstrasse entspricht, fand ich, gelegentlich der Untersuchung einer hier befindlich gewesenen römischen Ansiedlung aus der ersten Kaiserzeit, einige Gefässscherben, welche es unzweifelhaft erscheinen lassen, dass sich in dieser Gegend bereits in einer älteren Vorzeit eine Niederlassung befunden hat, die einer weiteren Aufmerksamkeit wohl werth sein dürfte. Die Gefässscherben sind identisch mit denjenigen der von mir untersuchten Mardellen von Meckenheim. v. Cohausen fand stilistisch gleiche Scherben in der Steetener Höhle, Schaaffhausen beschrieb solche aus einem germanischen Grabe von Nieder-Ingelheim, Mehlis fand sie in dem neolithischen Grabe von Kirchheim a. d. Esch. Lindenschmit fand endlich Gefässe dieses Typus in dem Gräberfelde von Monsheim. Ganz dieselben Gefässreste finden sich, wie mir zur Zeit Herr Professor Helbig aus Rom mittheilte, in den Terramaren Italiens. Die erhaltenen Gefässe dieses Typus weichen selbst in ihren vollendetsten Formen nicht weit von der der Kugel oder der eines Cylinders ab; an Stelle der Henkel zeigen sie warzenförmige Ansätze, die bisweilen durchbohrt sind. Die Ornamentik besteht aus häufig mit weissem Farbstoffe ausgefüllten Strichen in wenig sinnvoller Anordnung. Da sich fast alle von mir beobachteten Culturreste dieser Art in der Nähe von uralten, nach Professor Schneider's Auffassung bereits zum Theil

von J. Cäsar begangenen, in der ersten römischen Kaiserzeit ausgebauten Wegen fanden, so hat man allen Grund, nach dem Ursprunge dieser Wege zu fragen. Es muss derselbe offenbar nach den Funden bis in die vorrömische Zeit zurückreichen, bis in jene Zeit, in der man wohl nicht an einen sich über unsere Lande erstreckenden phönizischen Metallhandel, vielleicht nicht einmal an einen ägyptischen Handel überhaupt denken darf. Man wird vielmehr an die Verbindungen und Züge der durchaus nicht auf niederer Culturstufe stehenden neolithischen Bevölkerung selbst erinnert. Jener scharf begrenzte Culturumschwung, den wir an der Grenze der paläolithischen Periode begrüßen, ist nicht durch Handelsbeziehungen, sondern durch die Neueinwanderung eines südlichen Volkes zu erklären, dessen Reste in historischer Zeit von J. Cäsar im aquitanischen Gallien und von Tacitus in der den iberischen Typus zeigenden Bevölkerung Englands angetroffen wurden. Const. Könen.

Nachtrag zu Seite 149.

Die beigegebene Karte ist eine phototypische Wiederholung der dem ersten Aufsatz über den Grenzwall in diesen Jahrbüchern LXIII 1878 beigegebenen Tafel II. Professor Kiepert's werthvolle Beihülfe zu einer Neubearbeitung seiner früheren Karte konnte leider nicht mehr rechtzeitig erlangt werden; die roth eingetragenen Limeslinien werden aber zusammen mit dem Text zur allgemeinen Orientierung über den jetzigen Stand der Forschung ausreichen. E. Hübner.